

# Stanford: meine Bilanz

**ROBIN LUMSDEN** studierte seit Sommer 2017 an der Universität Stanford in Kalifornien, um ein MBA- und ein Master-Programm zu absolvieren. Im **trend** hat der Wiener Wirtschaftsanwalt einmal im Monat über seine Erfahrungen berichtet. Nun ist er in Wien zurück und zieht ein Resümee.



**ROBIN LUMSDEN, 42,** ist Rechtsanwalt in Wien, New York und Washington. Er ist Co-Founder eines Stanford-Fonds, Absolvent von Stanford und Berkeley. Nach zwei Jahren Studium in Kalifornien ist er nun zurück in Wien.

**ICH ABSOLVIERTE ZUM ZWEITEN MAL EIN STUDIUM** in den USA. Nach einem Uniabschluss in Berkeley 2005 wollte ich diesmal in Stanford ein MBA-Programm absolvieren, um mich als Wirtschaftsanwalt mit zukunftsrelevanten Wissen bezüglich moderner Technologien und Themen aufzuladen.

Für mich war klar, dass ich das „fulltime“ tun und gemeinsam mit meiner Familie am Stanford Campus leben wollte, inmitten der Professoren und Studenten. Ich ging damit ein gewisses Risiko für meine sehr gut laufende Anwaltskanzlei ein: Würden alle meinen großen Mandanten bei mir bleiben und akzeptieren, dass ich zwei Jahre lang in Wien nur „auf Besuch“ weilen würde? Es war brutal schwer, in das Programm aufgenommen zu werden, schon allein die parallel zu meinem Job als Anwalt absolvierte Vorbereitungszeit in Wien: Die Aufnahmequote bei meinem Programm lag bei einem Prozent, 99 Prozent scheiterten.

Jetzt, nach zwei, Jahren kann ich mit gutem Recht sagen: Mein Aufenthalt war ein Riesenerfolg. Die Zeit in Stanford hat mich, hat uns überwältigt. Neben dem Wirtschafts-MBA (mit Science-Fokus) absolvierte ich im zweiten Jahr auch ein Master-Programm in „Blockchain, Policy and Economics“. Eine spannende Technologie, welche viele Probleme, aber bei Weitem nicht alle lösen kann. Ein anderer Schwerpunkt lag auf Artificial Intelligence (AI), hier im Valley ein Megathema. In mehreren Lehrveranstaltungen wurde uns vermittelt, dass und wie AI unaufhaltsam in allen Lebensbereichen Einzug halten wird – eine Entwicklung, die man nicht aufhalten, sondern nur möglichst positiv nutzen kann.

Ich ging auch nach Stanford, um ein berufliches und persönliches Netzwerk aufzubauen. Viele Probleme meiner Mandanten kann man nicht über fertige „Textbook“-Lösungen bereinigen, man braucht auch



**MIT EX-GOOGLE-CHEF ERIC SCHMIDT.** „In Stanford sind so solche Größen rund um die Uhr für die Studenten verfügbar.“

persönliche Kontakte und Ratschläge. Allein in dieser Hinsicht war mein Aufenthalt ein voller Erfolg. Ich konnte viele Kontaktdaten spannender, faszinierender Persönlichkeiten einspeichern und im Bedarfsfall auch meinen Mandanten zur Verfügung stellen.

Ich lernte viele Klassenkollegen mit erstaunlichen Lebensläufen kennen. Einige Beispiele: In meinen Klassen fanden sich etwa ein Chinese dem einer der größten China Fonds gehört, ein Manager von Netflix, ein Kollege war zugleich Chirurg und US-Bomberpilot, er wird sicherlich bald Senator werden. Ein anderer verkaufte bereits zwei Unternehmen zu hohen zweistelligen Millionenbeträgen und verantwortet seit Kurzem das gesamte Pentagon-Budget für künstliche Intelligenz. Mehrere in meinem MBA-Programm stammten aus extrem erfolgreicher Familiendynastien, so der Sohn des Kommandanten der gesamten US-Navy oder eine Managerin, deren Familie ein großes NFL-Football-Team (Los Angeles Chargers) gehört.

Schon jetzt vermisste ich einige Classmates, etwa eine Kollegin, die Schulen für behinderte Kinder US-weit aufbaut, oder den Navy Seal, der für Goldman Sachs arbeitet. Mein Trost: Ich bin sicher, dass die meisten dieser Kontakte immer wieder aufleben werden, zum beruflichen, aber auch persönlichen Nutzen. Stanford machte aus uns eine große Familie bei unzähligen familienfreundlichen und Stanford-typischen Events, Grillereien und Ausflügen.

**DAS EXZELLENTLE LEHRPERSONAL.** Am wichtigsten war natürlich das exzellente Lehrpersonal, das weit mehr bot als nur den eigenen Promifaktor: etwa Eric Schmidt, fast 17 Jahre lang CEO von Google, Jeff Immelt, 16 Jahre lang CEO von General Electric, Ex-US-Außenministerin Condoleezza Rice, Nike-Gründer Phil Knight, der Politikwissenschaftler Francis Fukuyama, David Crane, Ex-Kabinettschef von Arnold Schwarzenegger, oder George Osborne, bis zum Brexit-Votum präsidenten Nachfolger des britischen Premiers David Cameron.

Höhepunkt aus der Welt der Politik: Lehrstunden mit der gescheiterten Präsidentschaftskandidatin Hillary Clinton: Sie erklärte uns mit toller Rhetorik ihre Lehren aus ihren Wahlniederlagen – typisch amerika-

nisch: direkt, selbstkritisch offen und ehrlich.

Zu einigen dieser Größen konnte ich eine hoffentlich nachhaltige Beziehung aufbauen. Bei „Condi“ Rice war ich ein ganzes Semester in einer superkleinen Klasse mit nur zehn Kollegen, dreimal die Woche drei Stunden und einmal pro Woche eine noch persönlichere „One on one“-Debatte. Ich hielt ihr immer wieder meinen europäischen Standpunkt entgegen, wir einigten uns immer wieder auch darauf, uns nicht einig zu sein. Es hat sich ausgezahlt: Ich kann sie jetzt unabhängig von diversen unterschiedlichen politischen Ansichten als eine akademische Mentorin bezeichnen und mich mit ihr austauschen.

Großartig auch mein Austausch mit Eric Schmidt. Wir kannten uns schon aus meiner Zeit in Berkeley, da Eric auch dort studierte und in der gleichen Studentenverbindung wie ich war. Er sponsert diese noch immer jährlich mit einer Million Dollar. In Stanford rannten wir uns wieder über den Weg. Ich war jetzt als Unternehmer und Anwalt viel besser gewappnet als zehn Jahre zuvor. Ich diskutierte mit ihm auch darüber, wie wir Österreich „zukunftsfit“ für die neuen Technologien machen könnten. Diese Informationen habe ich bereits in Österreich hoffentlich erfolgreich kommuniziert.

**MEIN TIPP AN JUNGE UNTERNEHMER.** Viele dieser Persönlichkeiten kann man außerhalb der Unterrichtszeit auch in kleinen Cafés am Campus treffen und bisweilen auch unangemeldet ansprechen. Nicht

nur die akademisch Lehrenden: Wäre ich ein junger Start-up-Unternehmer, würde ich mir ein Ticket nach Stanford kaufen und dort etwa im frei zugänglichen „Cafe Coupa“ am Business School Campus jeden über 30-Jährigen ansprechen, ob er ein Venture Capitalist (ein Geldgeber für junge Unternehmen) ist. Auf die Hälfte trifft dies zu, sie nehmen sich dann bestimmt auch zehn Minuten Zeit. In dieser muss der „Pitch“ gelingen. Wenn nicht, kann man den Versuch fast endlos wiederholen (wer diesen Tipp befolgt, bitte mich zu informieren).

In Stanford sind solche Größen für Studenten fast um die Uhr verfügbar. Natürlich auch in Berkeley, auch dort hin funktionieren Kontakte noch nach 15 Jahren. So kam diese Woche der Berkeley-Starprofessor Greg La Blanc mit mir zum Forum Alpbach. Wir beide trugen dort zu den Entwicklungen im Silicon Valley vor.

**DIE BESUCHE AUS ÖSTERREICH.** Es war immer wieder schön, wenn ich österreichischen Besuchern aktuelle Projekte im Silicon Valley zeigen konnte, das dortige Lebensgefühl und die dortigen Chancen. So besuchten mich neben mehreren österreichischen Politikern auch Wirtschaftsleute wie Flughafen-Wien-Vorstand Günther Ofner, HP-Chefin Michaela Novak-Chaid, Google-CEO Markus Kienberger, Samsung-CEO Martin Wallner, Runtastic-Gründer Florian Gschwandtner, Günther Helm, Ex-CEO ►

**Wäre ich ein Start-up-Unternehmer, würde ich ein Ticket nach Stanford kaufen und mich dort ins Café setzen. ►►**



► von Hofer, jetzt Müller, oder Georg Kopetz, CEO von TTTech. So versuchte ich auch ein wenig, als Österreichs Botschafter in Stanford zu fungieren und zu einem modernen, offenen Zusammenhalt meiner Landsleute in Kalifornien beizutragen. Zu diesem Zusammenhalt gehörte auch ein enger Kontakt mit „heimischen“ früheren Kommilitonen, etwa Markus Rogan. Oder, ein „halber“ Landsmann, mit Sebastian Schwarzenegger, einem Familienmitglied von Arnold.

Eine Zusammenarbeit mit spannenden Folgen: Mit ihm, Daniel Schwarzl und einem Stanford Professor gründeten wir eben ein Unternehmen/Fonds im Blockchain-Bereich. Medial werden wir dieses Projekt erst in den nächsten Monaten kommunizieren.

#### AUCH DER KOMMENDE VERBUND-CHEF HAT GERADE HIER STUDIERT.

Drei Monate in Stanford war auch Michael Strugl, bald Chef des Verbund-Konzerns. Ende 2018 verließ er als Wirtschaftslandesrat die oberösterreichische Landesregierung, im Frühjahr studierte er in Kalifornien: „Aber nicht, um einen letzten Feinschliff für den neuen Job zu erhalten, denn ich hatte den Aufenthalt längere Zeit zuvor geplant.“ Der 55-Jährige hat in Toronto einen anderen MBA erworben und „schon lange die Gewohnheit, alle paar Jahre vor allem im Ausland wieder die Schulbank zu drücken. Der heurige Aufenthalt in Stanford fiel mit meinem Wechsel von der Politik in die Wirtschaft zufällig zusammen.“

Wie er nach seiner Rückkehr nach Wien seinem Aufenthalt in Stanford einschätzt? Seine Bilanz fällt nun ähnlich aus wie meine: „Zum einen schätze ich natürlich die Qualität des Lehrangebots, sowohl was die Inhalte als auch die Vortragenden betrifft. Aber auch die Qualität der Mitstudierenden.“ In seinem Kurs lernte Strugl 200 hochmotivierte Kolleginnen und Kollegen, die meisten auf CEO- oder Vizepräsidentenebenen, aus 70 Ländern kennen. Dieses Netzwerk gilt es auch für ihn danach zu pflegen und nutzen: „Ich habe vor, jede mögliche Gelegenheit zur Kontaktaufnahme zu nutzen.“

Konkret für den Verbund etwa bei der Entwicklung und Prüfung neuer Geschäftsmodelle, auch unter Nutzung des letzten Standes der Technik, etwa am Sektor der künstlichen Intelligenz. Strugl will seine Erfahrung auch institutionalisiert genutzt sehen: „Österreich ist zu klein und zu unterkapitalisiert, um die neuesten Kenntnisse allein selbst zu erwerben, wir brauchen die internationale Vernetzung besonders. Als kleines Land haben wir keine andere Möglichkeit als institutionalisierte



MIT FRANCIS FUKUYAMA. Auch der weltberühmte Politikwissenschaftler („Das Ende der Geschichte“) zählte zu den Vortragenden.



MIT CONDOLEEZZA RICE. „Ich darf die ehemalige US-Außenministerin jetzt meine Stanford-Mentorin nennen.“

„Das Motto von Steve Jobs wird für mich auch nach meiner Rückkehr gelten: ‚Stay foolish, stay hungry.‘“

sierte Verbindungen zu Höchstleistungszentren wie Stanford.“

#### UNTERSCHIEDLICHE MENTALITÄTEN.

Bemühungen, denen ich mich sofort anschließe. Wobei es dabei auch die unterschiedlichen Mentalitäten von Österreich und Silicon Valley zu beachten gilt. Beide Standorte haben ihre Vor- und Nachteile.

Im Silicon Valley ist vor allem das Tempo beim Fällen von Entscheidungen viel höher. Man heuert in Kalifornien gute Leute an, nicht um Ihnen zu sagen, was sie tun sollen, sondern damit sie es tun. Es gibt hier nicht diese etwas übertriebene „Konsens-Kultur“ wie bei uns.

Amazon-Boss Jeff Bezos' Lehrsatz bei einem Besuch in Stanford: „Disagree, but decide anyway“ („Okay, wenn ihr unterschiedlicher Meinung seid, aber entscheidet dennoch sofort“). Mark Zuckerbergs Botschaft an uns Studenten war: „Move fast and break things.“ Gemeint hat er damit das US-Konzept, dass die Behörden die Unternehmen meist experimentieren lassen und dann erst später diesen Bereich regulieren, siehe Uber oder autonomes Fahren.

Die Folge: Die Unternehmer nutzen diese Chance ohne Rücksicht auf drohende Verluste und Klagen. Mir kommt das vor wie: „Ask for forgiveness, not permission“, was so viel heißt wie: „Bitte um Verzeihung, nicht um Erlaubnis.“ Natürlich gibt es auch Nachteile dieses Denkens: Sie sieht man etwa am Datenskandal um „Cambridge Analytica“. Dennoch: Rein wirtschaftlich betrachtet bringt diese Mentalität eben milliardenschwere Unternehmen hervor.

#### DIE ÖSTERREICHER SIND HIER HOCH ANGESEHEN.

Wir Österreicher – besser gesagt: alle Deutschsprachigen – sind im Silicon Valley extrem hoch angesehen. Mit unserer Sprache werden wir automatisch mit den Ingenieur-Errungenschaften unserer Vergangenheit assoziiert und sind „super hot“.

Ich nutzte dieses positive Vorurteil immer wieder für mich und Österreich aus. Und ich wünsche mir, dass mehr Österreicher meinem Beispiel folgen und das Silicon Valley auf ihre individuelle Art erobern. Als Österreicher haben wir einen Startvorteil, wir müssen uns nicht verstecken, ganz im Gegenteil: Wir bringen viele tolle Eigenschaften mit, die uns in Österreich gar nicht so bewusst sind.

Im Sinne des Abschlussredners meines letzten Programms: Apple-CEO Tim Cook bezog sich auf Steve Jobs und schloss mit „Stay foolish, stay hungry.“ Dieses Motto gilt für mich auch nach meiner Rückkehr nach Österreich.